

mit verbindlichem Rücken die Herren Engländer zu einem neuen Waffengang ein.

In den macht die „Imperatrix“ zum zweiten und letzten Male auf ihrer Fahrt nach Bombay Halt, um etwas auszuschnappen und ihre Vorratskammer wieder zu füllen. Zwei große Kohlenhülsen liegen an, je eines an einer Seite unseres Dampfers. Auf diesen Kohlenhülsen wimmelt es von menschenähnlichen Gestalten. „Der Menschheit ganzer Jammer sagt mich an“ beim Anblick dieser armen Geschöpfe. Ihre Hautfarbe ist um ein paar Grad heller abgetönt als ihre Kohlen. Die natürliche Schuttfarbe wird durch den Ruß und Kohlenstaub noch wesentlich begünstigt. So wird auch das zarteste Auge beim Anblick dieser fast ganz unbekannten Menschenkinder nicht verletzt. Diese Wüstenhülsen Arabiens, Mohammedaner samt und sonders, beginnen ihre körper- und geisttötende Arbeit. Sie zwei und zwei auf terrassenförmig angeordneten Fußgestellen stehen, bieten die schweren Kohlenstücke in die unerschütterlichen Vorratskammern des Dampfers. Bei dieser schweren Arbeit wiederholen sie mit gellender Stimme religiöse Sprüche: Allah, gib' uns Brot! Allah, gib' uns Wasser! rufen sie in einem fort. Nach getaner Arbeit eilen sie zu einer großen Kanne, gefüllt mit Wasser und gemischt mit Kohlenstaub. Die armen, durstigen Menschen tun lange Rüge; dann legen sie sich in die glühende Sonne zu kurzer Ruhe, so wie das liebe Vieh es macht. Ein paar aus der großen Schar nehmen rituelle Waschungen vor, wenden sich gen Mekka und verrichten ihre Gebete.

Durch die Straße von Aden geht es in den Indischen Ozean. Gleich an seinen Ufern liegt dieses Meer uns ein grandioses Schauspiel blickend. Die Sonne ist am Zenith. Ihre Strahlen brechen sich auf dem Meeresspiegel. Jenseit erscheint die Meeresschleife wie mit flümmigem Golde überzogen. Alles glüht und funkelt. Allmählich erscheint der Meeresspiegel in große, scharf von einander abgegrenzte Felder eingeteilt. Diese Felder sind rosafarben, die sie einnehmenden Streifen aber lilafarben. Das Rosa wird immer satter und das Lila wechselt seine Töne. Könnte doch ein Künstler diese Farbenpracht und Farbenglut auf einem Bilde wiedergeben!

Sunt certi denique fines, meint auch der Ozean, kündigt uns jetzt das schöne Meeresretter und sagt ein wenig Sturm an. Es ist mehr ungemütlich als gefährlich. Die gornige See weist des Nachts eine kleine Welle herbei zum Kajütenfenster, dem Schläfer gerade ins Gesicht. Solches Betragen war sehr unbedenklich vom Ozean, wir wachen also die Ruheplätze in der Meinung, um Mitternacht sei ein Fußbad gefundener als feilge Umschläge um den Kopf. Das Wogen und Schwanzen des Schiffes überträgt sich auf Kopf und Magen. Man kehrt es auch Seerkrankheit. Ob dieser und jener Passagier seinen Schmerz dem Meere übergeben hat, will der Ozean nicht verraten.

Nach außen hin gibt es diese fünf Tage nicht viel von Interesse zu sehen. Die insigierten also das Schiff. Es hat nach den Angaben eines Ingenieurs, die respektable Länge von 117 Meter; seine Breite beträgt 14 Meter, seine Höhe 8½ Meter. Das ganze Ding wiegt 84.260 Zentner. Für die nötige Bewegung sorgt eine Dampfmaschine von 4000 Pferdestärken. Das Wasser des Dampfes besteht täglich durchschnittlich aus 1000 Zentne. Steinkohlen. Man lebt auf dem Schiff wie in einem Hotel. Eine hundertköpfige Schiffsmanufaktur mit einem schnellen Kapitän an der Spitze genügt den Ansprüchen auch des verwöhnten unter den 132 Passagieren, die aus den verschiedensten Ländern sich hier aufzusammeln. Das Hauptkontingent stellt die protestantische Mission. Diese Missionare sollen, wenn sie an Bord sind und die Haupt ihrer Veden zählen, gerade 40 Köpfe herausbringen. Diese fünf katholische ein einziger Mann gegenüber. Die englischen Damen und Herren, ziemlich zahlreich, sind sehr artig im Verkehr mit katholischen Priestern. Zwei schwarze Ammen, die eine derselben, eine Heidin mit je einem Kind an einem Sehen und einem silbernen Reifen um die Knöchel, die andere, einfacher gekleidet und gut englisch redend, Katholiken, sorgen für den nötigen Schatt auf dem

lichten Hübe der Passagiere. Friedlich haben wir alle zusammengelebt trotz der großen Verschiedenheit in Religion und Vaterland, Rang und Bildung, Zielen und Jweden. Die kleine Republik hätte wohl noch länger im Frieden weiter existiert, wenn sie nicht am Morgen des 19. Oktober aufgelöst worden wäre durch den profanischen Ruf: Indien! Bombay, alles aussteigen!

Am Ufer winken uns bereits vier treue Mitbrüder grüßend zu, die gekommen sind, uns abzuholen. Wir verweilen etliche Tage in Bombay, das nächstens eine Millionenstadt zu nennen ist, und sehen die Kirche und die Lehrschriften der blühenden Mission der deutschen Jesuiten, begrüßen alte Bekannte, sehen die öffentlichen Gebäude und Plätze, die Götzentempel und die Moscheen an, und machen eine Fahrt durch die Stadtviertel der Eingeborenen. Es ist gerade ein großes Fest. Tausende und Abertausende von Köpfen leuchten die Quartiere, Straßen, Häuser und Höfen. Die Straßen und Gassen wimmeln von Leuten: weiße und schwarze, kupferfarbene und schmutzgelbe Menschen sind in- und durcheinander. Niemand würde glauben, daß in diesen Häuservierteln gegenwärtig die Pest umgeht.

Nach einigen Tagen gehen wir nach Poona, ebenfalls einer Großstadt, etwa 50 Stunden von Bombay, auf den Hochland von Dehan gelegen, um dort in die Missionsarbeit einzutreten: quod Deus bene vertat!

Die Entgiftung des Tabakrauchs. Der Direktor des Berliner Pharmazeutischen Instituts, Professor Thoms, berichtet in der Chemikerzeitung über eine Reihe von interessanten Versuchen zur Entgiftung des Tabakrauchs. Um über die Möglichkeit einer Vermeidung der durch den Tabakrauch den Organismus bedrohenden Gefahren ein Urteil zu gewinnen, muß man sich vergegenwärtigen, woraus die Rauchprodukte des Tabaks bestehen. Wenn man von den weniger schädlichen unter diesen Produkten absteht, so sind es besonders das Nikotin, die Pyridinbasen, Methyloamine sowie die Blausäure und Schwefelwasserstoff, ferner ein außerordentlich unangenehm riechendes Brenöl und endlich Kohlenoxyd, die als Gifte wirken, wenn sie dem Organismus in größerer Menge zugeführt werden. Das Nikotin ist bereits vorgebildet in dem Tabak enthalten, während die übrigen Produkte meist erst infolge des Rauchens entstehen; sie sind die Produkte einer trockenen Destillation. Um die Schädlichkeiten des Tabakrauchs zu beseitigen, hat man versucht, das Nikotin dem Tabak zu entziehen. Hierbei zeigte sich jedoch, daß eine derartige Extraktion dem Tabak außer dem Nikotin auch diejenigen Stoffe nimmt, die das Aroma des Tabaks bedingen und beim Rauchen einen eigenen Genuß gewähren. Professor Thoms hat nun versucht, ein geeignetes Mittel zu finden, um wenigstens einen Teil der giftigen Rauchprodukte abzuscheiden. Denn von einer Gesamtabbindung aller schädlichen Stoffe des Rauches kann die Rede sein, weil sie einmal zu verschiedenen Klassen chemischer Verbindungen gehören, um mit einem Mittel beseitigt werden zu können, und weil ferner mit ihrer völligen Beseitigung dem Raucher jeder Genuß entzogen würde, würde er doch dann in seinen Zigarren weiter nichts als etwas Wasserdampf und Kohlenstaub rauchen. Als Imprägnierungsmittel für das Filter (Waite) können nur solche in Frage kommen, die selbst giftig sind, zweitens nicht durch Verdampfen in den Rauch gelangen, drittens das Aroma des Tabakrauchs nicht beeinflussen. Ein solches Mittel hat Professor Thoms in der Verwendung von asbestinem Material, das mit einer Eisenoxyd-Lösung getränkt ist, gefunden und zwar dient am besten mit Eisenchlorid imprägnierte Watte. Thoms hat beobachtet, daß durch solche Eisenchloridmatte von der Gesamtmenge der Dosis des Tabakrauchs 77,8 Prozent Nikotin gebunden werden, von Ammoniak wurden sogar 80,1 Prozent gebunden. Weiter konnte der Nachweis erbracht werden, daß beim Hindurchgleiten von Tabakrauch durch Eisenchloridmatte das so höchst unangenehm riechende ätherische Brenöl und Schwefelwasserstoff gebunden, Blausäure um ungefähr die Hälfte zurückgehalten wird. Durch dieses Thoms'sche Verfahren wird also die Giftwirkung des Tabakrauchs, wenn auch nicht aufgehoben, so doch möglichst abgeschwächt.

Ein böses Abenteuer

In Neapel hat ein jetzt in Capri zu seiner Erholung weilender Berliner Stadtratsrat geholt. Er kam, so erzählt er in einem Briefe, eines Nachmittags 6 Uhr von Pompeji. Als er durch den Corso Umberto I. schlenderte, stand plötzlich mitten auf der Straße ein ziemlich anständig gekleideter junger Mann vor ihm, hatte blitzschnell seine Uhrfalte entrollt und versuchte, ihm diese samt der wertvollen Uhr zu entreißen. Ein Faustschlag ließ den Straßenräuber zurücktaumeln, und in großen Sägen ergriß er die Flucht, verfolgt von dem Ueberfallenen. Es hatte gegnet, und auf dem schlüpfrigen Straßenpflaster fiel der Verfolger. Niemand von den Hunderten von Zuschauern rührte sich, um den Burschen aufzuheben oder zu verfolgen. Nur dem Zufall, daß die Kette dicht an der Uhr gereiht war, verdankte es der Ueberfallene, daß er vor schwerem Verlust bewahrt blieb. Er kummerte sich nun nicht weiter um den Gallanten sondern fuhr schleunigst ins Hotel. Der Gastwirt fand an der Sache nichts Außergewöhnliches. Wagt Tage vorher war einem seiner Gäste auf der Straße ein Portemonnaie mit viel Geld, einem anderen Uhr samt Kette gestohlen worden, während auf einen seiner Gäste im Laufe der Woche ein Raubanfall mit Erfolg auf der Straße verübt war. Einer Dame soll auf der Straße sogar ein Brillantring aus dem Ohr gestohlen worden sein. — Recht erbauende Zustände.

Unser Total-Ausverkauf in Pianinos, Flügeln und Harmoniums,

dauert ununterbrochen nur bis zum 1. April, worauf wir besonders alle diejenigen aufmerksam machen möchten, denen etwas daran gelegen ist, speziell bei uns zu kaufen. Wir gewähren bis dahin 20–25% Rabatt auf alle Instrumente. Die Garantieleistung geht auf unsere Fabrik in Frankfurt a/M. über. Bequeme Teilzahlung wird gern gewährt, doch wird gewünscht, dass bis zum 1. Juli ds. Js. eine Anzahlung gemacht ist. Ferd. Schaal & Co., vorm. J. L. Kebbort, 2 Lager, Bochum, Lothringerstr. 12, u. Heinrichstr. 11.

Einen Gruss von meiner Mutter

und ich hätte nicht in die Schule kommen können, weil ich ganz heiser war und fast hustete.“ „So“, meint der Lehrer, „nun sag deiner Mutter wieder einen Gruss und sag ihr weiter, das war' keine Entschuldigung mehr. Seit Ray's ächte Sobener Mine: alphasäuren enthalten, braucht sich kein Mensch mehr mit Husten und Heiserkeit und wie die schönen Dinge alle heißen, abzugeben. Da kauft man sich für 35 Pf. einfach ein Schachtel Basillen und die Erkältung wird schnell vorüber sein. Das merkt die für die Zukunft und ihr anbere merkt's auch, damit die ewigen Schulerkältungen wegen Husten und Erkältung einmal ein Ende nehmen.“

Myrrholin-Glycerin

merkmal: unübertroffen bei rauher, empfindlicher Haut. Nicht färbend, kleblos. Parfüm. Tube 50 Pf. Erhältlich wie die bekannte Myrrholin-Seife in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien. Erlaubt: Weisse, zarte Hände, reiner, schöner Teint. Beste Haut-Pflege-Mittel.

Bestellungen

auf diese Zeitung — einschli. h. Sonn- und Feiertage — werden von den kaiserlichen Postämtern, den Boten und der Expedition fortwährend entgegengenommen.

Die Expedition.

Verantwortlicher Redakteur: H. J. Knappe in Bochum. Verlag und Abnahme: Druck der Reichlichen Vereinsdruckerei.



Lebenswege.

Erzählung von Clara Wilhelm.

(Nachdruck verboten.)

Ich schmeiße rafflos durch die Welt, Ich lehne mich zurück; Die Welt hat Manges, das gefällt, Doch fremd ist ihr das Glück.

Schmidt von Lübeck.

Ein leichter Nebel lag über dem Tale, der aber mit Sonnenaufgang als erhellender Rau niederfiel und der Luft eine eigene, wunderbare Frische gab. Nur ein Leier, von den Sonnenstrahlen rötlich gefärbt, lag in der Luft, die über dem engen Bergesfeld, in dem das dunkle Grün des Cedernlaubes eine fast blassliche Färbung annahm und die roten, riesigen Stämme dieser stattlichen Bäume wie glänzende Säulen aus dem Waldschatten herausstimmten.

Zahre waren vergangen, seit Paul Werner diese Gegend zum ersten Male betrat. Er arbeitete noch immer in der Gesellschaft des Mammes, dem er sich damals angeschlossen. Sie arbeiteten bald an dieser, bald an jener Stelle, dann an den Wäldern, dann in der Erde, aber überall hatten sie keine brillanten Geschäfte gemacht. Sie hatten guten Tagelohn für fünf bis sechs Dollars Gold täglich ausgegraben. Sie deckten dadurch wenigstens die Ausgaben, die sie für Lebensmittel hatten, konnten auch ein Weniges erübrigen, wo aber blieben die erhofften, die erwarteten Schätze? Doch an Gold wurde gegraben, was schine nach Waldkiste ausgewaschen und immer drehte sich das Resultat um die wenigen Dollars, um einen Tagelohn für die harte ungewohnte Arbeit. Paul verlor oft den Mut, auf diesem Wege zu neuem Reichtum zu gelangen und wäre längst nach dem vereinigten Staaten zurückgekehrt, hätte nicht immer seine Hoffnungen von Neuem belebt.

Sie waren immer weiter von dem Paradiese abgezogen, in wilde Schluchten gekommen, wohin sich jetzt noch kein Fuß eines Goldwäschers verirrt hatte. Tief unten im Grunde rauschte ein Bach, das Zerkersbächlein genannt, an diesem arbeiteten seit einigen Tagen Paul Werner und sein Kompanion Fischer, um die Ufer des kleinen Baches zu durchsuchen. Der Bach lag von ihrem Lager weit entfernt und hatten sie sich, um seine Zeit zu verlieren mit dem Hin- und Hergehen, ihre Mühseligkeit mit hinabgenommen, um sie draußen im freien Walde zu verleben.

Ob sie nun Gold genug hier fanden, die davon gewandte Mühe und Arbeit zu bezahlen, blieb noch ungewiß, und heute Morgen wollten sie dies erst in

dem schon eingegrabenen Loch erproben. Ein reigenderes, heimlicheres Wäldchen hätten sie sich aber auf der weiten Welt zu ihrer Arbeit nicht aussuchen können. Rings um sie her streckten jene herrlichen Cedern und Kiefern die riesigen, glatten Stämme himmelhoch empor, dort oben einen grünen Dom von festverschlungenen Zweigen bildend, der nur hier und da einem einzelnen Sonnenstrahl gestattete, sich in dem unten vorüber murmelnden Bache zu spiegeln. Laufende von Blumen und Blüten deckten das ganze Uferbett und schimmerten und glühten in den herrlichsten Farben. Das Bades Ufer war von einer Grotte grellroter Löwenmäulchen dicht eingefaßt, aus welchem nur ein kleiner Strauß hellblauer Bergkleeblumen ähnlicher Blumen hervorblühten. Ueber dem Wasser aber wölften sich schlanke Gabelstauden, wilde Kirschkäule und dunkle Larzusbüschel mit ihren roten, süßen Beeren.

Dem Goldwäscher ist freilich in Verfolgung seines Zieles nichts heilig, und wenn es die Natur mit ihren höchsten Reizen überdüllet hätte. Der Busch, welcher ihm im Wege steht, und wenn er die herrlichsten Blüten, die süßesten Früchte trägt, muß fallen; die prachtvollste Ceder, unter deren Wurzeln er vom Bach angelehnt Goldkörner vermutet, trifft seine Art; Blumen und Blüten schlägt die erbarmungslose Spitzhacke in den Boden. Was sind auch Blumen und Blüten? Sie haben Farben und Duft, aber kein Gewicht, sie lassen sich nicht verwerten, deshalb mögen sie duften und blühen, wo sie nicht im Wege sind. Auch unsere beiden Freunde hatten schon arge Verwüstungen unter dem Blumenfor des Tales angerichtet, nun sahen sie eben, recht vergnügt über die heute Morgen schon vollbrachte Arbeit, am Bache und verlebten ihr Festmahl. Nach diesem wollten sie die schon aufgestellte Waschmaschine versuchen und sehen, ob die bisher geleistete Arbeit sich lohne.

Sie hatten sich begnügt in dem weichen Grase ausgebreitet, da prallte es plötzlich unter ihnen in den Büschen, daß beide erschrocken emporfuhren. In demselben Moment brach auch ein einzelner Indianer den Körper, der aus einem abgestreiften Fuchsbalg bestand, und den Bogen in einer Hand haltend, daraus hervor; er sprang kaum zwei Schritte von ihnen entfernt, an der Stelle, wo sie lagen, vorbei. So überraschend mochten ihm selber die hier nicht vertommen Weiden sein, daß er, als er sie bemerkte, erschreckt einen weiten Satz zur Seite machte. Er sprang

den dort ziemlich steilen Abhang in vollem Laufe empor, wo er, ohne nur ein einziges Mal Atem zu schöpfen, kaum drei Minuten später in dem dichten Gölze der Waldung verschwand.

„Was! diese Burschen für eine Dunge haben müssen! sagte lachend Paul, indem er die in der ersten Ueberraschung aufgegriffene Brechstange wieder neben sich auf den Boden warf. „Ich glaube übrigens Wunder, wer da angeboren kam.“

„Sol's Dieser oder Jener, ich dachte, es wäre ein großer Grizzly-Bär, der uns einen Besuch abstatten wollte“, meinte Fischer; „es riecht mit eiskalt durch den Körper, vom Kopf bis zu den Füßen. Mit solchen Bestien ist nicht zu spaßen.“

„Wie die Rothhaut laufen konnte? Der Indianer ist übrigens eben so vor uns erschrocken, wie wir vor ihm.“

„Ich weiß überhaupt nicht“, sagte Fischer, „was die braunen Burschen heute im Wind haben. Jemand etwas ist aber los, ich möchte doch, wir hätten unsere Waffen mitgenommen, um bei einem etwaigen Ueberfall uns verteidigen zu können. Es sind jedoch schon einige Deutsche allein und unbewaffnet in ihrem Lager gewesen und hoffe daher, daß wir nichts zu befürchten haben.“

„Nun, von den Amerikanern wollen sie aber doch nichts wissen, die mögen sie nicht leiden“, erwiderte Paul besorgt.

„Nein, sie wissen aber auch recht gut einen Unterschied zu machen zwischen diesen und Fremden, mit den Deutschen gehen sie am liebsten um, weil ihnen von diesen am seltensten ein Unrecht gekriecht.“

„Die Amerikaner aber werden oft von ihnen be-
helligt.“

„Nun, wer kann ihnen dieses verdenken?“ entgegnete Fischer. „Es ist wohl noch nie eine indische Nation mit weniger Grund vertrauensvoll handelt und vernichtet worden, wie gerade hier. Sie sind hier ja rüchichtslos aus allem, was bisher die rechtliche Eigentum war, vertrieben, ohne ihnen den geringsten Ersatz dafür zu geben.“

„Ja, und wir helfen mit, sie zu vertreiben, denn vor uns ist noch kein Goldwäscher hier gewesen, wir sind die Ersten, welche hier Löcher graben. Diese Goldgruben freffen sich immer tiefer und tiefer in das Land hinein, und die Indianer werden mit jedem Tage höher in die Felsenberge hinauf getrieben. Da sie sich dort am Leben erhalten können oder nicht ist den Amerikanern gleichgültig.“

Jean Pyra's Handelslehranstalt, Bochum, Friedrichstrasse 36,

Mitglied des Verbandes deutscher Handelsschullehrer und kaufmännisch gebildeter Bücherrevisoren.

Gründliche Ausbildung von Damen und Herren für die kaufmännische Praxis

Für Damen Unterrichtssaal separat. Die feinsten Referenzen stehen zu Diensten. Bevor Sie einen Kursus beginnen, erkundigen Sie sich.

Prospekte gratis.



Vorbereitungskurse für Bergschüler.

Anmeldungen werden zu jeder Zeit entgegengenommen.

„Ich bin nicht neugierig,“ sagte Hader nach einer Pause, „ob wir etwas Ordentliches finden werden; der Boden sieht gut aus, und das schon in dem oberen Raum einige Kammern haben, die ich sehr gutes Zeichen.“

„Und blühte still vor sich hin. Es ist doch ein eigenartiges wunderliches Leben, was wir hier führen.“ „Nur ein Ende,“ und ich gebe was daraus, wenn sie uns dasheim.“

Seine Stimme stieg plötzlich, denn aus allen benachbarten Gemächern, und wie aus dem Boden nachdrückend, traten Stimmen auf. Ein Pfeil rief ihm den Fuß vom Kopf, ein anderer streifte den Freund an seiner Seite nieder. Erichsen sprang er empor und ergreift die neben ihm liegende Epheide, um sein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen. Altem er machte bald, daß er den vielen Indianern gegenüber ohne Schicksal nicht ausrichten könne, und suchte sich durch die Nacht zu retten.

Von diesen verfolgt, deren Pfeile über des Dächers wegen nicht trafen, begann eine furchtbare Schießerei, zu Paul's großen Schrecken, daß er, wie die Entfernung zwischen ihm und seinen Verfolgern un-

mer geringer wurde. Jetzt war er an den Rand einer tiefen Schlucht gelangt; unwillkürlich ließ er seinen Fuß in die grauliche Tiefe hinabsinken, als er plötzlich im Augenblick der höchsten Gefahr eine Entdeckung machte, die ihn vielleicht noch Rettung bringen konnte.

Etwa zwanzig Fuß unter sich gemauert er eine Kiefer, welche aus einer Felskluft nach und nach herab in den Abgrund hinabwachte. Die Brüste des Baumes aber konnte er nicht sehen, wohl aber die Spitze der Felskluft, welche ihm viel leicht für's erste Schutz gewähren konnte. Im dem Augenblick, wo er diesen Gedanken faßte, schloß er ihn auch aus.

Noch hatten die Indianer ihn nicht erreicht, als er den gefährlichen Sprung wagte; er umklammerte den Stamm des Baumes, und mit einem kräftigen Schwunge gelang es ihm, auf einem kleinen, von der umgebenen Felswand überhängenden Ast zu stehen.

„Hier war er vorhin geborgen, denn oben vom Rande aus konnte man ihn nicht erblicken. Er hörte über sich die lauten Rufe der enttäuschten Indianer.“

die sich das Verschwinden ihres Opfers nicht zu erklären vermochten. Regungslos stand Paul in seinem Versteck und hörte, wie die Stimmen der Indianer in der Ferne immer mehr und mehr verhallten. Als diese zuletzt ganz verstummt waren, wagte er, aus seinem Versteck wieder emporzukommen, welches aber große Schwierigkeiten bot; denn die Felswand war glatt und nirgendwo zeigte sich eine Stelle, wo Hände und Füße den geringsten Anhalt fanden. Der erste ernsthafte Versuch wurde unfehlbar einen Sturz in die Tiefe zur Folge gehabt haben.

„Man auf! Man entsetzt! Paul, wie er aus seinem Versteck emporstiegen konnte, doch soviel er auch sann und dachte, keiner erwies sich als ausführbar. Da kam er zu hinter sich in der Felswand, in gleicher Höhe mit dem Ast, auf dem er stand, eine Spalte. Er stieg mit dem Fuß nach dem oberen Rand derselben, wo ein großes Stück des mürben Gesteins losbrach. Als er dieses mit der Fußspitze in die Spalte hineinschob, vernahm er in wiederholten Abständen ein Rollen und Wöltern, das erst annehmend in betäubender Weise gestunnte. Paul horchte in gespannter Erwartung.“

(Fortsetzung folgt.)

Prinzeßchen.

10)

Fortsetzung von Mrs. G. G. G. G.

Autorisierte Uebersetzung von H. B. B. B.

Nachdruck verboten.

18. Kapitel.

Von der großen Uhr im westlichen Raum erklangen fünf hallende Schläge, als der Bogen vor der Halle von Schloss Bentrüß. Schon fanden sich die Abendstunden nieder und eine weiche, milde, Blut lagert auf der sanft sich neigenden Parkfläche und auf dem herrlichen Schmuckplatz vor Rechten des oft prächtigen Gebäudes. Auf den Steinterrassen schritten Blumen hin und her und ein feiner Wohlgeruch kommt von den Gärten herüber.

Prinzeßchen schaut sich wohlgefällig um. Sie ist sehr hoch, entweder von der langen Fahrt oder aus einer gewissen Unsicherheit über ihr nächstes Verhalten; aber vielleicht genährt ihr der regende Federbusch den sie trägt, ein klein wenig Selbstbewußtsein. Es ist ein unermessliches Gefühl von Papa, der seine geringen Vorräte erschöpft hat, um ihn ihr geradeaus von Dublin kommen zu lassen, und eine wirkliche Prinzeßin könnte keinen schöneren besitzen.

Sie folgt Denis in die geräumige Halle, wo er gern ein Wort der Begrüßung an sie gerichtet hätte, aber die Worte verlagerten ihm und, schnell sich abwendend, öffnet er die Tür eines Zimmers zur Rechten.

Jenseits ist noch ein Vorhang und von dort her schallt an das Ohr der milden Reifenden der Ton fröhlicher Stimmen und ein munteres Lachen, verbunden mit dem Geräusch hell klingender Tassen und Rössel.

„Da sind Sie! Nun?“ ruft eine frische, etwas leise Stimme. Eine Stimme, die Prinzeßchen gefällt. Und dann hört sie eine andere leise, sanftere, gemessene, mit einem leichten Anflug von Sarkasmus:

„So bist Du zum dritten Male glücklich mit dem Leben davon gekommen?“ — Die Stimme treibt Nora das Blut in die Wangen. — „Hast Du die kleine Waise eingetragenen?“ Sie unterlegt hergebracht? Nehlen sie Federn? Deutlich die Kriegschminke noch in voller Pracht? Sie —

Dennis tritt hastig zurück in die Halle und schließt die Tür. Er ist dunkelrot geworden und blickt peinlich erregt auf Nora, welche einen ganz neuen Ausdruck in seinen Zügen gewahrt: sie sind hart; es liegt fast Rachsucht darin.

„Das Zimmer ist voll,“ sagt er ungestüm. „Du wirst wohl nicht eintreten und sie alle sehen wollen, ehe Du ein wenig geruht hast. Meine Mutter ist nicht daheim, aber sie wird sofort bei Dir sein.“

Warte, sei darüber nicht gleich so unglücklich, lächelt Prinzeßchen. „Ich mache mir nichts daraus, die Leute wollen ihren Spott haben, weißt Du. War es Katharina?“

„Fräulein Gazafel mag da gewesen sein. Ich —“

„Nein, rede nicht so,“ unterbricht sie ihn kalt. „Ist

es das wohl wert? Dazu ist kein Grund vorhanden, daß Du Dinge erduldest, die ich werde schon allmählich orientieren und sicherlich die Stimme in Erinnerung behalten.“

„Ich bedaure, daß diese Ungezogenheit — beginnt er niedergebogen, um dann zu schweigen. — Was soll er sagen? Warum kann er nicht mehr so du ihr reden wie in jenen ersten frohen, glücklichen Tagen, als sie noch nicht wußten von dem Schatten, der sie nun für immer trennt? Er kämpft noch mit sich, um etwas natürlicheres herauszubringen, als sie Schritte hören.

Es ist Madame Delaney. Sie eilt zu Nora hin, und indem sie ihre beiden Hände auf deren Schultern legt, sieht sie sie ernst und lange an. Des Mädchens schönes Gesicht erinnert sie an ihren früh verstorbenen aber unbegreiflichen Gatten.

„Mein liebes, liebes Kind,“ sagt sie leise seufzend, und Nora in die Arme schließend, küßt sie sie zärtlich. Es ist klar, daß Prinzeßchen gleich im ersten Augenblick einen warmen Platz in ihrem lieblichen Herzen gefunden hat.

Ein Gefühl von Ruhe und Sicherheit überkommt Nora bei dieser herzlichen Begrüßung.

„Du bist ermüdet, mein liebes Kind. Du mußt mit mir in Dein Zimmer hinaufkommen,“ sagt Madame und streichelt zärtlich die kleine zitternde Hand des Mädchens.

„Danke, Tante Mathilde.“

„Nein, nicht so!“ entgegnete Madame lachend. „Katharina und viele andere nennen mich Tante Mathilde, daher möchte ich gern einmal eine Abwechslung. Das ist nur natürlich, nicht wahr, Denis?“

„Willst Du mich Tanten nennen?“ fragte sie sehr freundlich. „Ich habe mich mein Leben lang danach gewünscht, von meinen vertriebenen englischen Neffen und Nichten diese Anrede zu hören, aber sie wollten ihnen nie über die Lippen: sie meinten, ich wäre von zu hoher Erscheinung, zu majestätisch für solche Vertraulichkeit. Aber ich denke, meine kleine irische Nichte wird meinen Wunsch erfüllen.“

„Gewiß,“ sagt Nora lächelnd, und dann liebt lächelnd, noch schwächer: „Ganz gewiß, Tanten!“

„Denis, ist sie nicht eine kleine Fee, eine Sirene?“ ruft Madame bockstehend.

Der arme Denis.

„Und was für ein kleines Ding sie ist! Komm nach oben, Gertrude, und laß mich Dir schnell die Sachen abnehmen. Morgen soll meine Junger Dich bedienen, aber jetzt möchte ich Dich ein halbes Stündchen ganz allein haben.“

Obgleich sie Denis' Mutter ist, so besitzt sie noch ein sehr jugendliches Wesen. Ihr Mund ist groß und freundlich; ihre Augen sind blau, und das kleine

Spitzenbüschlein liegt über Haaren, so feidentweich wie die eines Mädchens und ohne ein einziges graues Haar.

„Denis erzählte mir soviel von Dir, so daß mich ist, als ob ich Dich schon lange kannte,“ sagte sie, nachdem sie Prinzeßchen die Sachen abgenommen hatte. „Aber mit Dir ist es natürlich etwas anderes; ich bin Dir mehr oder weniger eine Fremde.“

„D. nein! Wenn Denis Dir von mir erzählt, so muß er glaube ich, noch weit mehr zu mir von Dir gesprochen haben. Alles war darauf, daß ich mir, es würde meine Schuld sein, wenn ich Dich nicht liebte.“

„Bekümmere Dich nicht wirklich so?“ und ein zartes Rot steigt in der Mutter Wangen. „O Nora, ich kann Dir nicht sagen, was für ein guter Sohn es ist! Aber Du bist müde, liebes Kind; Du mußt ein Glas Wein trinken.“

Sie bemüht sich in freundlichster Weise um das Mädchen, und sich dann zu ihr setzend, nimmt sie eins ihrer Händchen.

„Ich bin froh, daß Ihr nach Irland gekommen seid,“ sagt Nora nach einer Weile, „selbstverständlich froh, weil ich Euch dadurch kennen gelernt habe.“

Eine überflüssige Frage in dem aufstehenden Kerker, aus gewissen Gründen; aber im Lieblingen! — Ich muß bekennen, daß ich selbe bin, Nora, wo es sich um Denis handelt, und daß ich die Folgen dieses Besuches fürchte.“

„Aber warum? Sind Eure Leute hier so unzufrieden mit ihrem Gutsheeren?“

Eine überflüssige Frage in dem aufstehenden Kerker! Hast Du die traurige Geschichte vergessen, die sich vor zwei Jahren auf diesem Gute zugetragen hat? Weist Du nichts von den täglichen, ja stündlichen Verbrechen, die in dieser Grafschaft begangen werden. Als Denis sich entschloß, herüber zu kommen, und selbst noch der Sache zu sehen, schloß ich, daß ich ihn nicht gegen sein Gewissen beeinflussen dürfte, aber ich fühle auch, daß er sein Leben gefährdet und daß ich seinen glücklichen Augenblick unter diesen blutdürstigen Geschöpfen haben würde.

„Aber wenn nicht einen bezahlten Agenten, so müßten sie doch Denis respektieren?“

Eine vergebliche Hoffnung; das thut sie nicht. Er hat schon zwei Drohbriefe erhalten, und vorige Woche wurden fünfundsiebzig arme wehrlose Tiere — seine Kühe — scharflich vertrieben. Der Gedanke daran macht mich ganz elend!“ sagt Madame erwidert. „Und wenn sie sich harmlose Geschöpfe nicht verschonen, wie wird es dann denen ergehen, die — sie hält schauernd inne. — Ich verrechere Dir, ich befürchte das Schlimmste.“

„Aber wenn Denis sie zu verzeihen judete?“ mag Nora einwenden.

„Das ist nicht zu hoffen. Du hast Denis nur in seinen glücklichen Stimmungen gesehen, so wie er sich seiner Mutter und den Wenigen zeigt, die er wirklich von Herzen gern hat wie Dich, Kind; aber er kann zu Zeiten wunderbar entschlossen sein, und der Tod jenes Mannes, seines Agenten, brennt ihm noch auf der Seele; — die Lust allein hier wirkt beängstigend auf mich, und mit gehemmtem Geiste lege ich mich schlafen. Ich möchte kaum zu sagen, was ich fürchte, aber dessen bin ich gewiß, daß ein Nachwort gemacht werden wird.“

„Rode? Wofür?“ fragt Nora ängstlich nachdenklich. „Erstens hat er es verweigert, auf ihre Forderungen betreffs der Nachlässe einzugehen, da die Nachlässe bei einigen schon seit mehr als drei Jahren fällig sind. Er will denen die seinen Agenten nicht verschonen, auch keine Schonung angedeihen lassen, sagt er, obgleich er damit Unrecht tut.“

„Man kann ihn kaum deswegen tadeln,“ sagte sie seufzend. „Berügens ist nicht. — Aber —“ und sie bemüht sich, ihre Aufregung niederzukämpfen. — „Ich habe kein Recht, meine liebe Nora, Dir gleich in der ersten Stunde Deines Hierseins mit meinen Befürchtungen zu kommen, und Du mußt wirklich eine Zauberin sein, daß Du sie mir entlockt hast, denn ich versichere Dir, ich habe bisher noch keine lebenden Seele etwas darüber angedeutet, damit es Denis nicht zu Ohren kommen sollte und er denken könnte, daß ich mich hier unglücklich fühle.“

„Du müdest wohl nicht fort?“ fragt Nora ungewiß.

„O nein, fern von ihm sein, wenn Gefahr droht, würde mehr sein, als ich ertragen kann. Du siehst,

ich sage Dir alles!“ und sie ergreift wieder zärtlich Noras kleine Hände.

„Ich freue mich, daß Du mich gern hast,“ sagt Prinzeßchen langsam.

„Mehr als das?“ versicherte Madame in ihrer freundlich-ernsten Weise. Sie bemerkt wieder in des Mädchens schönem Gesicht die auffallende Ähnlichkeit mit dem Geliebten ihrer Jugend.

„Weißt Du, ich werde mir einbilden, Du seiest meine kleine Tochter. Ich habe oft gewünscht, eine zu haben. Nicht, daß Denis,“ sagt sie schnell, „als ob sie fürchte, das geliebte Sohn Unrecht zu tun, mir je viel zu wünschen übrig gelassen hat, aber eine Tochter muß doch ein köstliches Geschenk sein.“

„Du hast Katharina,“ sagt Prinzeßchen, sie befreundend anblickend.

„Ja, ja. Und sie ist auch ein sehr liebes Mädchen. Ja, natürlich. Aber da Du eine Zeit lang meine kleine Tochter bist und ich eine fürsorgliche Mutter, so habe ich einige hübsche Kleider für mein liebes Mädchen bereit, bei ihrer jetzigen Heimkehr.“

„Wer könnte dem gütigen, freundlichen Mädchen widerstehen, mit dem sie Prinzeßchen diese Mitteilung macht.“

„O Tanten!“ ruft Nora, dunkelrot werdend, und dann sagt sie leise: „Aber wenn es Papa nicht lieb sein sollte? Ich meine, daß Du mir Kleider gibst.“

„Still, Kleider, Reil wird wünschen, daß ich eben- so für Dich Sorge, als wärest Du mein eigen.“

„Neil! Wie seltsam es Prinzeßchen vorkommt, von ihrem Papa so mit seinem Taufnamen reden zu hören. Sie muß unwillkürlich lächeln; es gefällt ihr, denn es erscheint ihr als eine Freundlichkeit gegen ihr liebes, nun so fernes Mädchen, und ihr Herz

schlägt ihrer neugefundenen Freundin noch wärmer entgegen.“

„Willst Du nun mit mir hinunterkommen und Dich den anderen vorstellen lassen, oder —“

„Ich will hinuntergehen, Tanten.“

„Das ist recht, Liebe, schnell die Schür- ternheit überwinden, und dann wirst Du Dir aus gleich einen Tischnachbar für später wählen können. Bemühe Dich nicht mit Unterhaltung. Du bist durch die Reize ermüdet, das wird Deine Schwermut entscheidend. — Du liegst Dich wohl am liebsten von Denis zu Lächeln führen, aber —“

„O nein!“ sagt Prinzeßchen scharf. „Aber Ihr seid doch gute Freunde?“ Madame lacht etwas beständig zu Noras Zügen zu sehen.

„Ja,“ stimmt sie leise bei.

„Jedermann hat ihn gern; er ist sehr beliebt. Mai ich ohne ihn anfangen soll, wenn — wenn —“

„Du meinst, wenn er mit Fräulein Gazafel ver- heiratet ist?“ bist Prinzeßchen, die Verlegenheit er- rotend, weiter, entschlossen, den Kampf durchzufüh- ren, wenn auch nur um ihres eigenen Stolzes willen.“

„Ja, wenn er Katharina heiratet, sagt Madame etwas erleichtert, aber doch noch voll unbestimmter Unruhe, während sie das stolze, kalte Gesichtchen an- schaut, das ganz unmerklich erbläht ist. — „Kommt mit mir,“ fährt sie fort, indem sie des Mädchens Arm in den ihren legt, „und laß uns sehen, ob wir noch zu einer Tasse Thee gelangen können.“ Beinahe erst als sie die Tür des Bibliothekszimmers erreicht ha- ben, küßt sie sie leise: „O, ich hätte fast vergessen, Gertrude; es ist einer Deiner Freunde da, ein neuer Ankömmling, erst seit gestern hier: Lord Fitzgerald.“

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Nach Ostindien.

Einige Reise-Erinnerungen von Vater U. 3.

(Nachdruck verboten.)

Der Steuermann lenkt in das Rote Meer. Mit Vollkraft geht es voran und quer durch die Stelle, an der die Israeliten durchs Rote Meer gegangen und welche die große, tiefe Grabstätte Pharaos und seines Heeres geworden. Das ekelhafte Geruch des Meeres hat den verstorbenen Pharaos wohl schon längst aus seiner nassen Gruft herausgerissen und sich selber eingeatmet. Schwere Meeresdünste ziehen tiefen über diesem Königsgrab und senken ihren Abfall und Unrat hinab an den Ort, der die Ruhe- stätte eines Königs sein soll, den Gott gestraft.

Mehrere Stunden hindurch fährt unser Dampfer der Gabelinsel Sinai entlang. Ihre Spitze läuft aus in einem Höhenzug, dessen mächtiger Rücken die scharfkantigen Berge trägt, die bis zur Höhe von 2600 Metern sich erheben. An diesen kahlen Berges- felsen hatten einst die Wälder der Israeliten. Von diesen Höhen herab trug Moses, die Gesetz- tafeln in den Händen tragend, auf die der Finger Gottes die zehn Gebote geschrieben hatte. Bis tief in die Nacht hinein sind diese Marksteine in der Ge- schichte der Menschheit uns sichtbar. Von sanftem Mondschein umflossen stehen sie da, wie in Silber getaucht und erzählen von dem, was sie erlebt in den Tagen der Wälder der Wüste.

Der folgende Morgen fängt sehr profanisch an. Die Hitze wird nachgerade ungemesslich. Das Ther- mometer zeigt früh morgens um 8 Uhr 24 Grad Reaumur im Schatten. Kein Lüftchen weht. Es entfährt eine wahrhaft afrikanische Hitze. Die Passagiere werden kleinlaut. Für die kommende Nacht schlagen manche ihre Betten unter freiem Himmel auf, d. h. auf dem Deck des Schiffes. Von dieser nächt- lichen Ruhepause aus schauen wir unbedeutend auf zum Sternenhimmel des Südpols. Der Mond geht hoch am Himmel vorüber. Es ist, als ob er her- niederläufte: Ich gehe eben ins Abendland. Eine kleine Weile, und ich schaue da und dort hinein zu den Fernern von lieben Freunden und guten Be- kannten. Was soll ich ihnen ausrichten? Gehe, du guter Hirte des Sternenherrsches und sage allen herz- liche Grüße.

Es ist Sonntagmorgen. Habe Dank, lieber Himmel, für das erquickende Nicken, das uns spendet! Heute ist öffentlicher Gottesdienst im Saale des Schiffes. Die Schiffsmannschaft, fast durchweg katholisch, hat sich zahl- reich eingestellt. Auch der Kapitän selbst nicht. Er giebt seiner Mannschaft ein gutes Beispiel und legt vor den Passagieren, die fast durchweg anderer Religion sind, ein schönes Zeugnis seines katholischen Glaubens ab.

Am Abend gibt es Feuerwerk. Es ist ungemesslich, dauert lange und ist spottbillig. Der Ozean zapfte alles aus eigener Kasse. Auf seinen Schultern schleppt er das Material herbei und die Schrauben unseres Dampfes zünden es an. Die Sache ist die: Wehrtiere in Menge liegen auf der Bahn, die das Schiff durchsucht. Sobald nun die Wesen durch die Schrauben des Schiffes aufge- hobert werden, beginnen sie zu leuchten. Einige Augen- blicke ist wieder alles stockfinstern in den Meeresfluten drunter. Da plötzlich wieder eine ganze Garbe von blau und grünlich leuchtenden Sternen, die ins Meeresbunzel hinausgeworfen werden und im Verflinten wie Edelsteine funkeln.

Am Montag, den 12. Oktober, zeigt der Wärme- messer schon in den ersten Morgenstunden 20°, Grad Reaumur im Schatten. Ein deutscher Professor meinte: so etwas ist mir im Leben noch nie vorgekommen, näm- lich, daß mir beim Nichtstun den ganzen Tag über der Schwitz aus allen Poren dringt. Die Unterhaltung stößt, Eilige Gastsche, die deutschend am der Seite unseres Dampfers ihren Besuch annehmen, bringen etwas Leben. Ein Matrose klettert an den Stangen und Seilen herum, die zu den Rettungsbooten führen. Wehe dir, armer Tropf! Wenn du einen Schritt machst und hinabstürzt, so wird deine Schwimmfelle diesmal dich kaum retten. Die gräßlichen Meereshäuser da unten haben ihre Zähne schon gezeigt, dich zu zermalmen.

Gegen Mittag taucht eine interessante Inselgruppe auf. Sie soll den schönen Namen tragen: Apolloninseln; nicht, als ob je einmal der eine oder der andere der Apollon Götter dort gemessen wäre. Die Inseln scheinen der einzige Grund der Begegnung zu sein. Eine ragt wie ein scharfer Pfeil nur wenig über den Meerespiegel empor und soll schon manchem Schiff heimtückisch den Leib aufgeschlitzt haben. Viele Inseln zeigen ein sehr gestricheltes Gestein. Ganze Wärdien sind wie von Rost geschwärzt, andere rötlich gefärbt. Der Professor der Naturwissenschaft behauptet unsere Vermutung, daß auch auf diesen Inseln früher feueressende Berge tätig waren,

die ihre Vasaferde über das nackte Gestein ins Meer hinabgeschossen haben. Auf einer dieser Inseln steht ein aus- und stumm ein hochragender Leuchtturm. Wie träge mügen dem Lärmern da drüben auf der dort Inseln die Stunden dahinschleichen. Will er vor seiner Schau- lung herausstreiten, so hat er nur wenige Quadratmeter Platz, auf denen er sich ergehen mag. Kein Grasplatz geht zu seinen Füßen, keine Rose am Strauch erregt sein Auge, kein Baum giebt ihm Schatten und Schutz gegen die glühenden Pfeile der Sonne. Kein Vogelzeln zwischert vor seinem Fenster. Keiner Lärmern, wer ist dein Gefährter auf dieser toten Insel im Meere? Wie leicht ein wortloser, beschämter Misanthrop, der bei deinem nützlichen Dienste bist, abläßt. Und wenn dein Gefährte krank wird und stirbt, wozu wirst du ihn betten, bis das nächste Schiff kommt, um Kenntnis zu nehmen von dem Schicksal? Oder wirst du den toten Ge- schiedenen ins Meer versenken? Und wenn du selber krank wirst, wenn es mit dir zum Sterben kommt, wer wird die beständigen da brauchen im Ozean, so fern von jeder Menschenseele? Wahrscheinlich, ein Gefährte, ein furchtbar einsames Gefährte hat der Mann sich als Wohnung ge- wählt. Was tut doch der Mensch alles in seiner Sorge um das tägliche Brot!

Wir sind am Ende des Roten Meeres. Am Dien- tag, den 18. Oktober, in den Morgenstunden, fährt unser Dampfer durch die Meerenge oder Straße von Aden. Das Rote Meer entsagt sich hier zu einem stillen Kilometer breiten Wasserstreifen, der eingesäumt ist links von der einen Wüste und rechts von nördlichen, sonnenhellen Hängen. Sie bilden eine von der Natur gebaute Felsung. Die Engländer haben diese natürlichen Felsungswälle mit Ge- schützen besetzt. Oben da wir durch die Straße von Aden fahren, macht die englische Felsungsbatterie Schießübungen. Von den Felsungsbatterien sieht man nichts. Die jähigen Berge sehen so harmlos aus wie der Ruffen oder die Höhen der Schwäbischen Alb. Da wälzt sich plötzlich eine Staub- und Rauchwolke einen Abhang herunter. Was ist das? tragen entsamt die fremden Passagiere. Die Ant- wort ist prompt und blödsinnig. Ein Donnerstreich kommt von der Bergeshöhe. Draußen auf dem Meere, ganz hart an einem gestirnten Ziele, folgen weiße Wölken auf. Die Engländer haben gut geübt. Ihre Granaten sind am rechten Orte geplatzt. Der Ozean läßt sich den Scherz gefallen. Er legt wohl sein Angeht ein wenig in Falten, spricht eine dunkle Wassermaße in die Luft, schlägt die englischen Granaten, glättet sein Antlitz wieder und lobt